

cascading impact on linguistic and cultural characteristics of the commune. Adachi says a performance by Kubo's ballet troupe would not be the same performed by non-racially Japanese members. It would not attract the substantial audience it has done in the past. There is no direct economic benefit from these performances, which are performed for free. It is within the economy of ethnic difference that Kubo's ballet in its current form has value.

Adachi has written an engaging and insightful ethnography. Considering that the book is based on deep, long-term research beginning over twenty-five years ago, one wonders whether Adachi, a person from Japan, eventually comes to be considered a quasi local. There was one key question, however, that I would have liked her to consider more carefully. It is precisely during these twenty-five years that several hundred-thousand Japanese Brazilians went to work in factories in Japan, driven by hyper-inflation in Brazil and the prospect of good-paying jobs in Japan. Brazil's economic woes in the late 1980s and early 1990s may not have affected the Kubo commune to quite the same degree it did middle-class urban Japanese Brazilians, but the allure of Japan at the time was no doubt felt on the farm. Adachi mentions the demographic challenge the commune has faced as more residents married out. The migration to Japan, however, represented a more severe test of the farming first principle, as people moved into industrial settings, acquired personal wealth, and a taste for consumerism. I would have liked to have some more sense of how many Kubo residents left in those years, and how those who stayed experienced this latest threat to the core principles organizing their community.

Joshua Hotaka Roth

Adda, Ferdaouss, Korinna Klasing und Mark Münzel (Hrsg.): Ethnologen zwischen Beruf und Berufung. Tätigkeitsfelder und praktische Tipps zur Orientierung. Marburg: Curupira, 2015. 143 pp. ISBN 978-3-8185-0520-2. (Curupira Workshop, 19) Preis: € 9.00

Berufliche Perspektiven und Möglichkeiten für Studierende der Ethnologie als knappe Nebensätze in Semestereinführungsveranstaltungen abzuhandeln, gehört inzwischen auch in der deutschen Ethnologie zur Vergangenheit. Während in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jh.s manchmal InstitutsdirektorInnen zu Beginn eines Semesters lediglich besorgte Blicke über die Gesamtzahl der Studierenden schweifen ließen, gibt es nun seit den 90er Jahren im deutschsprachigen Raum nicht nur eine Reihe von Verbleibstudien verschiedener Institute, sondern auch berufliche Orientierungen in Form von Veranstaltungen oder Veröffentlichungen. Der vorliegende Sammelband mit Beiträgen über die vielfältigen beruflichen Erfahrungen der AutorInnen ist in diesem Zusammenhang entstanden.

In der Reihe Curupira Workshop erschien bereits 1998 ein inzwischen vergriffener Vorläuferband ("Kursbuch Ethnologie und Beruf", herausgegeben von Bastian Lange, Marc von Itter und Thomas Schrör), während das vorliegende Buch auf eine Ringveranstaltung aus den Jahren 2012 und 2013 zurückgeht. In einem persönlichen

Rückblick kann ich nur feststellen, wie sehr ich mir eine derartige Veranstaltung in meiner ethnologischen Ausbildung an den Universitäten Marburg, Köln und Bonn damals gewünscht hätte. Ethnologische Lebensläufe sind (nicht nur in Deutschland, aber dort vielleicht verstärkt) von erheblichen Unsicherheiten und Risiken geprägt. Darauf weist indirekt der auf Max Weber anspielende Titel hin. Die Absicht der Herausgeber ist es, die Vielfalt möglicher beruflicher Erfahrungen zu zeigen, zu denen ein Ethnologiestudium führen kann, über die einzelnen Beiträge gleichzeitig aber auch auf die notwendige Kreativität für unkonventionelle Wege außerhalb universitärer Laufbahnen aufmerksam zu machen, ohne Hindernisse, Rückschläge und Enttäuschungen zu verschweigen. Das ist gut gelungen.

Mit Ausnahme von Mark Münzel zählen die insgesamt 14 Autorinnen und drei Autoren nicht zu den EthnologInnen, die aus sicheren Positionen heraus über ihre beruflichen Erfahrungen berichten können. Ihre einzelnen Berufswege sind äußerst vielfältig, die Beschreibungen klingen bisweilen optimistisch, manchmal aber auch nicht. Als dramatisch und überwiegend frustrierend wird keiner geschildert. Meistens sind die Beiträge kurz gehalten, mehrheitlich um die sechs Seiten lang, und unter sprachlichen Kriterien sind sie durchgehend sehr gut lesbar, zumal ein abgehobener akademischer Schreibstil wohl nicht mit dem übergeordneten Ziel des Bandes vereinbar gewesen wäre.

Es kann in einer kurzen Besprechung nicht auf jeden einzelnen Beitrag eingegangen werden. Insgesamt werden, neben den bekannteren Arbeitsfeldern Universität und Museum, folgende berufliche Tätigkeiten und Perspektiven für EthnologInnen vorgestellt: Medien, Tourismus, NRO-Arbeit, Beschäftigungen in Studienwerken und bei der Forschungsförderung, aber auch kleine Überraschungen wie ein Bericht über die Selbstständigkeit als populärwissenschaftliche Autorin (Andrea Beutlhauser). Konkrete Tipps finden sich in einigen Beiträgen mehr als in anderen, so beispielsweise in den Aufsätzen von Nathalie Scholz und Sylvia Wackernagel über die Besonderheiten der Museumsarbeit. Andere Texte sind eher reflexiv als pragmatisch gehalten, wie etwa der Aufsatz von Ferdaouss Adda, in dem sie auch Themen wie Arbeitslosigkeit, Sinnkrisen und die bekannten, als "Löcher" empfundenen Abschnitte in akademischen Lebensläufen anspricht. Manchmal wird auch erst am Schluss des Beitrags in etwa klar, womit die AutorInnen sich konkret ihren Lebensunterhalt verdienen, wie z. B. bei Kiwi Menrath und Angela Dreßler, die über eine interessante Initiative kultureller Arbeit eines von ihnen gegründeten Büros in Berlin berichten. Während die Mehrheit der AutorInnen verhalten optimistisch berufliche Wege und Erfolge aufzeigt, klingt der Text von David Berchem ein wenig anders, weil er beispielsweise auf seine vorübergehenden Erfahrungen als *blue-collar worker* sowie das soziale Phänomen der "Flucht in die Promotion" aus Mangel an anderen Perspektiven hinweist.

Ein längerer Aufsatz von Mark Münzel schließt den Band ab. Die Erwartungen an einen Münzel-Text sind gewöhnlich recht hoch und werden auch hier nicht ent-

täuscht. Mit zahlreichen Ironien werden allgemeine Aspekte der beruflichen Qualifizierung während des Studiums behandelt, aber auch die Werbesprache von Institutswebsites und mancher Studienordnungen bekommen ihr Fett weg. Münzels Ratschläge für Studierende scheinen mir allesamt richtig zu sein, obwohl ich mir als EmpfängerInnen seiner Empfehlungen eher Erstsemester oder noch nicht Studierende vorstellen kann, während sich die restlichen Texte des Bandes eindeutig auf Studierende aller Semester beziehen.

Eine ernüchternde Ergänzung ist Antje van Elsbergens einführender Text, in dem sie über ihre Erfahrungen sowohl als Studienkoordinatorin als auch in ihrer Funktion als Mitorganisatorin der Ringvorlesung berichtet. Als Feedback seitens der studierenden TeilnehmerInnen ergab sich offenbar, dass die Mehrheit auch nach Ende der Veranstaltung diffuse und oftmals wenig realitätsbezogene Berufswünsche äußerte. Ein bemerkenswerter Befund angesichts der Vielfältigkeit der Beiträge und ihrer sehr klaren Sprache. Fast möchte man meinen, dass ein Ethnologiestudium auch so etwas wie eine Flucht darstellen könnte und viele Studierende die unangenehme Frage des Danach am liebsten möglichst lange vor sich herschieben wollten. Aber ist das nur ein Marburger Problem? Vielleicht ist es noch immer für viele Studierende so, wie Konstantin Kosten schreibt: „Das einzige, das mir von Beginn an völlig klar war ..., ist, dass ich nur etwas studieren konnte und wollte, bei dem ich mit dem Herzen dabei bin. Ich wusste: Ethnologie soll es sein, nichts Anderes – egal wie schwer zu erblicken die beruflichen Möglichkeiten damit auch sein sollten“ (87). Also nichts wie etwa ein Jurastudium in Brasilien, wo sich 90 % der Absolventinnen gezielt auf die sehr schwierigen Prüfungen staatlicher Stellenausschreibungen mit hohem Lohnniveau vorbereiten. Allerdings braucht man auch auf dieser Seite des Atlantiks gewöhnlich eine Portion Idealismus, um als Anthropologe vollberuflich zu arbeiten.

Der vorliegende Band ist nicht wie ein US-amerikanischer Berufsleitfaden gestrickt und wird damit der allgemeinen Situation der Ethnologie in Deutschland wahrscheinlich eher gerecht. Natürlich müssen sich Studierende der Ethnologie während ihres Studiums zusätzliche Kenntnisse durch Praktika und Kurse aneignen. Sonst haben sie nämlich überhaupt keine Chancen außerhalb des sehr engen universitären Arbeitsmarktes, und damit hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten dort also kaum etwas verändert. Die Möglichkeit einer universitären Berufslaufbahn als Ethnologe im Ausland taucht übrigens nur bei Mark Münzel als eine Art indirekter Kommentar auf.

Der allgemeine Grundton des Bandes ist ein vorsichtiger Optimismus: Ja, man kann von der Ethnologie leben, aber man muss sich sehr frühzeitig nach möglichst vielen Seiten hin umschauen, denn in Deutschland wird das Fach noch immer nicht als Beruf, sondern eher als Berufung verstanden. Im Gegensatz dazu gibt es in Brasilien beispielsweise die offizielle Berufsbezeichnung *antropólogo* – und auch einen ganz anderen, deutlich größeren Arbeitsmarkt für unser Fach. Dass aber alle Anstrengungen auch in eine tiefe Sackgasse führen können, davon zeugt der Ende 2016 erschienene Roman „Die Hoffnungsvol-

len“ von Anna Sperk. Der vorliegende Band aus Marburg kann mit Sicherheit dazu beitragen, das Studium der Ethnologie trotzdem noch hoffnungsvoll zu gestalten.

Peter Schröder

Amrith, Megha: *Caring for Strangers. Filipino Medical Workers in Asia.* Copenhagen: NIAS Press, 2017. 226 pp. ISBN 978-87-7694-193-2. (NIAS Monograph Series, 134). Price: € 19.99

Megha Amrith examines the experiences of Filipino migrant health workers – primarily nurses – living in Singapore. Her study is based on ethnographic fieldwork conducted in Singapore between 2008–2009, as well as two months spent in the Philippines. In Singapore, she interviewed Filipino health workers and domestic workers, and made observations at a hospital and a nursing home. In the Philippines, she visited nursing schools, spoke with nurses, and accompanied a key informant on a trip home from Singapore to visit family. The unique contributions of this book are twofold: Firstly, it focuses on an intra-Asian experience of nurse migration, specifically, the cultural, professional identity, and aspirational elements of the experiences of health professionals migrating to a more developed Asian country, a place that is at once familiar and foreign. This contrasts with most studies of nurse migration, which examine migration from developing nations to the West. Secondly, this ethnographic study goes beyond the common statistical and macro-level descriptions of migration patterns to capture the experiences of “identity, belonging, and community” of Filipino migrants abroad, as well as how their personal experiences with class, status, interethnic relations, and labour differ from their premigration expectations and aspirations.

Amrith outlines the context that encourages nurse migration from the Philippines to Singapore in chapters 2 and 3. Singapore is a hub for migrants, with 1.6 million of a 5.5 million population being “nonresidents” in 2015. With its “high tech” economic focus, Singapore suffers from a shortage of workers in occupations considered “dirty, dangerous, and demeaning,” leading to the international recruitment of feminised labour, including both domestic workers and health workers such as nurses and caregivers. Meanwhile, the Philippines exports labour as a state policy to encourage economic development through remittances. Almost 10 percent of the Philippine population lives overseas, with almost 20,000 professional nurses and 12,000 caregivers leaving the Philippines in 2014. Migration for Filipino nurses is associated with social mobility, with the ultimate goal being migration to the West, particularly the United States. However, since the application process to migrate to the U.S. typically takes three years, many migrate to places such as Singapore to gain work experience first. Overseas migration represents an opportunity to increase income and quality of life, and provide a return on investment in education for the family. Yet the desire to migrate represents both aspiration and good citizenship, by helping the family financially – and also bad citizenship, by absenting oneself from social and care obligations back home.